

Zur Geschichte des Siebdrucks (Teil 8): Gespräche mit Zeitzeugen

Von Guido Lengwiler

Den Abschluss von Guido Lengwilers äußerst spannender und aufschlussreicher Artikelreihe zur Geschichte des Siebdrucks bilden zwei Interviews – und zwar mit Carl Speglitz und Eugen Keller, zwei Personen, die in den 30er und 40er Jahren des letzten Jahrhunderts als Siebdrucker aktiv waren. Es mutet aus heutiger Sicht geradezu unglaublich an, unter welchen Bedingungen und mit welchen Mitteln damals im Siebdruck gearbeitet wurde. Aber lesen Sie am Besten einfach selbst...

Gespräch mit Carl Speglitz

Carl Speglitz wurde 1912 geboren, lernte Schriftenmaler, und arbeitete von 1933 bis 1939 als Siebdrucker in der Schweizer Firma „Serico-Farbendruck, H. C. Ulrich, Zürich“. Später unterrichtete er als Kunstmaler an der Kunstgewerbeschule in Bern, Schweiz. Carl Speglitz starb im Januar 2005. Die Gespräche mit Carl Speglitz wurden 2001 geführt.

In alten Akten der Firma Serico wird dein Name aufgeführt. Du hättest damals bei Hans Caspar Ulrich gearbeitet ...

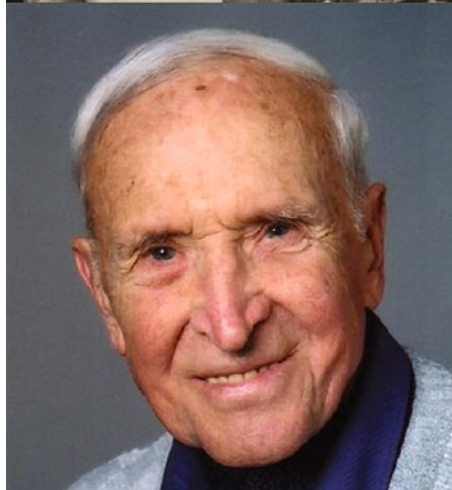
Ja, das war so: Er hat in einem Zeitungsinsert einen Schriftenmaler für ein „neues Schablone-Verfahren“ gesucht, und ich nahm Kontakt auf. Ulrich ging mit mir in sein Atelier, das im Gebäude der Seidengazefabrik war, und er erklärte mir, dass es sich dabei um Seidengaze-Schablonen handle. Er brauche einen Schriftenmaler, der auch Zeichnen und Ausschneiden könne. Ulrich sagte, dass die Entwicklung des Verfahrens noch jahrelang dauern werde. Ich begriff sofort, dass es da um etwas Neues ging und nahm die Anstellung an, um diese Schablonen herzustellen.

Was habt ihr da gedruckt?

Weltformat-Plakate [90,5 x 128 cm]. Und Schriften, aber auch kleinere Sachen. Wenn jemand wenige Plakate brauchte, kam er zu uns. Man konnte nun plötzlich 20 Plakate drucken, das hätte sich in Lithografie nicht rentiert. Dort mussten es mindestens 100 oder 150 Exemplare sein. Es war ein

Höhepunkt, wenn wir Plakate in zwölf Farben drucken mussten, wie die Amerikaner. Das war das Schwierigste, was ich damals machen musste.

Carl Speglitz, um 1932 ...



... und Anfang des neuen Jahrtausends

Die Serico war die einzige Firma in der Schweiz?

Ja.

Du bist dort etwa zehn Jahre geblieben ...

Ja, das war 1933 bis 1939 – sechs Jahre war ich dort. Zu Beginn waren wir nur zu zweit, dann hat sich das Verfahren zunehmend verbreitet. Ich musste die Schablonen machen, nicht jedoch die Schneidefilme. Die hat Ulrich selber hergestellt, das war geheim. Er mochte es nicht, wenn wir Anderen gegenüber etwas darüber erzählten. Er sagte, dies sei eine Erfindung, die sich noch im Anfangsstadium befinde.

Wie war eure Einrichtung?

Drucktische hatte er einen größeren und einen kleineren. Es waren gewöhnliche Holztische. Der Rahmen war hinten

mit einem Scharnier befestigt und vorne war ein Seilzug mit Gegengewicht angebracht.

Habt ihr die Rahmen selber hergestellt?

Nein, dafür hatte er einen Schreiner. Hinter der Seidengazefabrik war eine Schreinerei. Die hatte die Drucktische und alle Rahmen angefertigt.

Die Schneidefilme musstet ihr einbügeln.

Das waren Filme zum Einbügeln – genau! – mit einem warmen Bügeleisen. Man musste dabei aufpassen, dass die Schicht nicht schmilzt. Auch das Ausschneiden musste sehr sorgfältig gemacht werden.

Das war unsere Hauptarbeit. Zuerst musste man eine Vorlage zeichnen. Dann legte man den Schneidefilm darauf und pausete das Motiv durch. Geometrische Figuren schnitt man mit dem Zirkel. Ich konnte gut schneiden wegen meiner Lehre als Schriftenmaler und ich wusste, wie man in Stanliol schneidet. Am Züricher Limmatquai gab es damals im Herbst eine Künstlerwoche. Ulrich fragte mich: „Wir könnten am Limmatquai die Schaufenster im Siebdruck beschriften, aber die sind senkrecht. Geht das?“. Ich sagte ihm, dass wir es halt mal versuchen müssten. Die Farbenfabrik Sax hat uns dazu eine sehr dicke Farbe hergestellt. Wir übten das senkrechte Drucken zunächst im Atelier, mit einem kleinen Rahmen. Wir befestigten dazu an allen vier Ecken des Rahmens Saugnäpfe. Es funktionierte und wir haben dann senkrecht auf die Schaufenster gedruckt. Die Passanten schauten erstaunt zu. Wir brauchten für die ganze Arbeit nur ein paar Stunden, ein Schriftenmaler hätte dazu drei bis vier Tage benötigt. Daraufhin meinten die Schriftenmaler: „Jetzt braucht es uns nicht mehr, jetzt haben wir keine Arbeit mehr!“. Wir entgegneten: „Ihr habt immer Arbeit! Macht ihr die Einzelanfertigungen, wir machen die Vervielfältigung.“ Dann kamen einige Schriftenmaler zu uns, um zu lernen; zum Beispiel von den SBB [Schweizerische Bundesbahnen] in Olten. Die begannen dann selber zu drucken. So hat sich der Siebdruck ausgebreitet.

Ulrich war in Amerika. Hat er etwas darüber erzählt?

Er war in Amerika und sah dort, wie die das mit den Schablonen machten. Er hat den Siebdruck in die Schweiz gebracht, oder nach Europa. Ich fragte ihn einmal nach dem Grund dafür. Er meinte, die Portraitmalerie sei ihm verleidet und als Künstler könne man nicht existieren. Da habe er einen neuen Weg suchen müssen. Er war immer wieder mal weg auf Auslandsreisen, und sagte danach: „Das können wir auch versuchen!“ Wir haben für die Seidengazefabrik Zürich Kalender gedruckt in zwanzig, fünfundzwanzig Farben. Es sah aus wie Ölmalerei. Jede Farbe kam auf die andere zu liegen – mit der ersten fingst du an, dann die zweite, dritte, vierte etc. Er hatte dies in Amerika gesehen. Er fragte mich, ob wir das auch versuchen sollen. Dann haben wir ein Motiv gedruckt. Es war ein voller Erfolg. So mussten wir noch weitere Motive drucken.

Habt ihr mit Seidengaze oder mit Organdi (Baumwollgewebe) gedruckt?

Nein, das war Seidengaze. Organdi setzten wir nur bei kleinen Auflagen, so zwanzig, dreißig Stück, ein. Wenn es mehr waren, nahmen wir Seidengaze. Wir druckten mit einer Spezialfarbe der schweizer Firma Sax. Ulrich hatte entsprechende Farben in Amerika kennen gelernt. Zum Drucken war die amerikanische Farbe wunderbar, sie trocknete relativ schnell, aber eigenartigerweise nicht im Sieb. Sie ging sehr gut durchs Sieb. Mit dieser Farbe gingen wir zu Sax und Ulrich sagte: „Macht uns das selbe“. Sie stellten für uns eine solche Farbe her. Es war eine Art Lackfarbe, und sie war nach dem Trocknen total matt.

Wie war Ulrich als Mensch?

Er war nicht „einfach“. Er konnte manchmal die Geduld verlieren, und ich musste ihn wieder beruhigen. Er kam dann nachher wieder zu mir, um sich zu entschuldigen. So sind wir sechs Jahre miteinander ausgekommen. Es ging mit der Zeit immer besser, weil wir wussten, wie wir miteinander umgehen mussten. Ich fühlte mich wohl dort, er hat mich akzeptiert. Er wurde immer wieder unterstützt von Pestalozzi, das war ein Seidengazefabrikant, ein reicher Mann. Pestalozzi zeigte sich sehr interessiert und war positiv eingestellt. Er schaute manchmal bei uns vorbei, zog seinen Mantel aus, ging umher und sagte: „Was machen Sie jetzt da Schönes?“ und „Macht nur so weiter“. Er verstand aber nicht viel von der Sache. [...] Ja, die Vergangenheit holt einen wieder ein ... (lacht)

Gespräch mit Eugen Keller

Eugen Keller wurde 1924 geboren und arbeitete von 1939 bis 1950 als Siebdrucker in der schweizer Firma Serico, Zürich. Er starb 2001, wenige Tage nach unserem

Eugen Keller, um 1952



letzten Gespräch. Der folgende Abschnitt fasst die wichtigsten Gesprächsinhalte zusammen. Vielleicht erstaunt es einige Leser, unter welchen primitiven Bedingungen damals das Siebdruckverfahren ausgeübt wurde. Seine Schilderungen müssen jedoch sowohl drucktechnisch wie arbeitsmedizinisch aus Sicht der damaligen Zeit verstanden werden. Eugen Keller musste sich nach 1950 beruflich neu orientieren, da er während seiner zehnjährigen Zeit als Siebdrucker eine dauernde Beeinträchtigung seiner Atmung erlitten hatte.

Sie haben diese Zeit noch erlebt ...

Ich war einer der ersten Siebdrucker in der Schweiz, das kann ich ehrlich sagen. Ich ging dann aber weg vom Siebdruck, wegen den Chemikalien. Ich fertigte damals bei Serico die Schneidefilme an, die „Schablonen-Häute“.

Es sind Aufzeichnungen von Hans Caspar Ulrich aufgetaucht ...

Ja, das war mein Lehrmeister! Er war Kunstmaler. Er brachte seinerzeit den Siebdruck von Chicago in die Schweiz. Ich darf ehrlich sagen, ich war einer der Ersten im



Top Schneidetechnik! - Top Preise!

GRAPHTEC
Europe

Wir liefern Ihnen die Extras einfach gleich mit!

- Tangentialschnitt
- ARMS -- 4-Punkt Passermarkenerkennung
- Standfuß
- Software
- Solides Design
- Service



Info-Tel: 0 60 33/74 888 50
www.graphtec-europe.de

Siebdruck in Zürich und habe alles mitgemacht. Es hat sich später dann natürlich technisch alles weiter entwickelt und verändert. Aber ich musste damals aufhören und ich sagte mir: „Ich habe meine Sache geleistet“. Die Lösemittel hatten mir auf den Magen geschlagen, weil ich immer diese Schneidefilme hergestellt habe. Heute hat man Abzugsvorrichtungen, aber wir haben die Dämpfe eingeatmet! Am Abend bist du nach Hause gekommen und hattest den größten „Ballon“ [Rausch] wegen dem Nitroverdünner – ehrlich! Ich hatte genug, fertig und Amen! Eigentlich habe ich es bedauert, aber was will man machen? Ich musste aufpassen wegen der Dämpfe, die haben mich „gebodigt“. Ich musste weg und machte dann halt etwas anderes.

Wann sind Sie ins Geschäft von Ulrich eingetreten?

Ach Gott, ich bin jetzt Siebenundsiebzig, das weiß ich doch nicht mehr! Da war ich etwa Siebzehn. Vorher war ich an der Kunstgewerbeschule. Ich finde es schön, wieder einmal über diese Zeit zu sprechen. Die heutige Generation weiß ja gar nicht mehr, wie es am Anfang war. Die Jungen kennen das nicht mehr. Während dem Krieg haben wir die Filme auch nach Deutschland exportiert, da musstest du zur Post gehen und so weiter ...

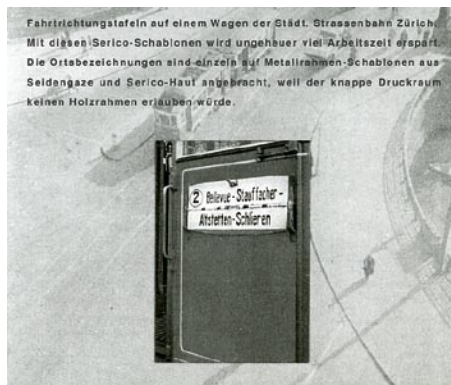
Gruthof, Berlin?

Ja ... Berlin ... es war eine Frau ... ja, Gruthof! Das war während des Kriegs, da musstest du auf der Post eine „halbe Bibel“ ausfüllen, damit sie die Sache in Berlin empfangen konnte, ich kann mich sehr gut daran erinnern!

Hatten Sie Kontakt mit Frau Gruthof? Sie soll ja einmal in Zürich gewesen sein.

Ulrich traf sich manchmal mit ihr. Ich selber habe sie nie gesehen, ich habe nur immer die Pakete für sie zur Post gebracht. Das waren Kartonrollen mit einem Deckel auf beiden Seiten, damit die Schneidefilme keine Knicke bekamen. Dann musste man alles mit Plomben verschließen und den ganzen Formulkram erledigen, es war ja Krieg damals. Ich habe auch die ersten Drucke bei den Straßenbahnen gemacht – das Züricher Wappen. Früher hatte man das Wappen in Stanniol geschnitten und die Beschriftung von Hand gemalt. Dann wurde

der Siebdruck erstmals vorgeführt. Es war der gesamte Stadtrat anwesend und die waren hell begeistert! Ulrich hielt den Rahmen und ich druckte. Was mich wunderte war, wozu der Stadtrat anwesend war – sieben oder neun Leute, die zuschauten, wie man das Züricher Wappen auf diese Art auf die Straßenbahnen aufbrachte, und dann ihren „Senf“ dazu gaben, obwohl sie von der Sache nichts verstanden. Auch bei den SBB [Schweizerische Bundesbahnen] machte ich die Beschriftung. Wissen Sie, da machte man die Schablonen einzeln: S-B-B-C-F-F. Ich druckte im Bahnhof.



Besitzen Sie noch Fotos oder Druckmuster von damals?

Ach, ich habe alles weg geworfen! Wissen Sie, wenn dafür kein Interesse mehr da ist ... Ich bin jetzt in einem Alter, da sagt man sich: „Das interessiert ja keinen Menschen mehr“. Es gibt speziell im Siebdruck viele, die sagen: „Das war doch früher alles Quatsch“. Die überlegen sich aber gar nicht, was alles hinter dieser Entwicklung steht! Ich bin jetzt richtig überrascht, dass dies überhaupt noch jemand realisiert!

Hat Ulrich erzählt, wo genau er in Amerika war?

Ja, er war in Chicago! Er wurde dabei von der Seidengazefabrik unterstützt. Wir bezogen von dort die Seide mit ihren verschiedenen Namen. Ich weiß es nicht – verwendet man die heute noch? Oder nur noch Nylon?

Heute braucht man vor allem Polyestergewebe.

Ja, Polyester. Aber wir hatten Seidengaze, geknüpft oder gelegte. Man musste einen Fadenzähler haben, um zu sehen, ob es ein „Prima“ oder ein „Extra“ war. Beim „Extra“ waren die Fäden geknüpft [Dreherbindung], beim „Prima“ nur ge-

legt [Leinwandbindung, Taffet]. Das hatte einen Einfluss auf den Druck, man sah es in der Farbfläche. Die Seide war sündhaft teuer. Als Ulrich den Siebdruck zu uns brachte, begann er an der Waffenplatzstrasse in Zürich [zuvor in den Räumlichkeiten der Seidengazefabrik Zürich]. Er machte daneben auch Beschriftungen und Vergoldungen, damit das Geschäft lief. Und dann begann er Schneidefilme herzustellen. Die Amerikaner machten schon damals solche Filme. Aber bei unseren Filmen hatten wir eine Zwischenschicht aus lösemittelfester Gelatine. Beim Übertragen des ausgeschnittenen Motivs konnte der Nitroverdünner diese Zwischenschicht nicht auflösen. Das hatten die Amerikaner nicht. Die stellten ihre Filme maschinell durch Walzen her, wie man das halt in Amerika macht. Die Filme sahen dann zwar wunderschön aus, aber wenn man beim Übertragen nicht aufpasste, wurde der Film durch den Nitroverdünner zu fest aufgelöst. Da musstest du dann reparieren etc. Das gab es bei unseren Filmen nicht. Wir hatten viele Kunden, die wollten nur unsere Filme haben und keine anderen. Nur deshalb! Wenn es zum Beispiel bei einem „O“ die innere Fläche aufgelöst hatte, da konntest du das nicht mehr Retuschieren. Da musstest du die Schablone neu machen. Wir verkauften unsere Filme weit herum.

Wie war Ulrich als Mensch?

Ein richtiger Kunstmaler! Er hatte schon gewisse Eigenarten, wie die Kunstmaler halt so sind. Man konnte sich mit ihm sehr gut unterhalten, aber manchmal hatte er auch den „Spinner“, und dann war er unmöglich, und ich war es dann vielleicht halt auch (lacht) ... oh je. Ich hatte ein gutes Verhältnis zu ihm; Ulrich war für mich wie ein Vater. Und manchmal war er cholerisch, aber so sind halt die Künstler.

Habt ihr viel gedruckt oder habt ihr hauptsächlich an den Schneidefilmen verdient?

Sie meinen Ulrich? Er war ja Kunstmaler. Den Siebdruck hat er nur nebenbei betrieben. Aber er hatte diesbezüglich Ambitionen. Ich weiß nur, dass er all dies von Chicago hier her brachte. Wahrscheinlich war es so, dass die Seidengazefabrikanten dachten, dass man mit dem Siebdruck hier ein gutes Geschäft machen könnte und sie

sich sagten: „Das übernehmen wir hier“. Ulrich war dann halt der Nächstliegende, aber den genauen Zusammenhang kenne ich nicht, das ist schon zu lange her. Ja, es wurde ein gutes Geschäft für die Seidengazefabrikanten. Ich weiß gar nicht, ob die heute noch Seidengaze herstellen. Das war ja ein hochpräzises Gewebe und eine teure Sache. Der Siebdruck hat sich damit verbreitet. Damals waren wir die Einzigen, es gab nur die Serico. Dann kam einer nach dem anderen hinzu. Wir haben viele angelernt, die selber ein Geschäft hatten, zum Beispiel Schriftenmaler. Die kamen zum Teil vom Tessin [Südschweiz] und so weiter. Die haben dann Siebdruck nebenbei betrieben. Wir gaben ihnen also eine kleine Ausbildung und erklärten ihnen die Sache. So hat sich das alles entwickelt. Es gab dann später ein großes Durcheinander, es begannen viele Leute in den Beruf zu drängen, die davon überhaupt keine Ahnung hatten. Das war schlimm ...

Wurde damals alles von Hand gedruckt?

Ja sicher!

Gab es noch keine Vakuum-Tische?

Nein, überhaupt nicht! Das, worüber wir hier sprechen, ist schon fast antik (lacht). Wir hatten Roste [Trockengestelle], um die Drucke drauf zu legen. Diejenigen, die heute Siebdruck machen, haben Maschinen und alles. Das hat sich erst mit der Zeit so entwickelt. Wir hatten damals die „Maggi“ und die „Knorr“ als Kunden, auch „Schuh-Hug“, „Bally“ und andere. Dadurch konnte man während des Kriegs das Einkommen sicherstellen. Da musste ich manchmal bis drei Uhr Nachts arbeiten. Am nächsten Morgen hattest du dann aber dennoch

Freude, wenn die Arbeit fertig da lag. Aber da kamen schon die Kunden, und nahmen die Arbeit mit.

Haben die Drucke am Sieb geklebt? Ihr hattet ja kein Vakuum.

Ja, das war so: Wir hatten keine Vakuumeinrichtung, wir mussten das mit dem Abstand [Absprung] der Schablone zum Papier machen. Dabei spielte die Größe des Papiers eine Rolle. Bei kleinen Papieren funktionierte es nicht, die klebten am Sieb. Bei Weltformatplakaten konntest du aber einen Abstand geben. Dann war auch die Zähigkeit der Farbe und auch die Größe der Druckfläche wichtig. Bei Drucksachen, bei denen es nicht so „darauf ankam“, habe ich jeweils diesen farblosen Stoff [Paste], mit dem man auch Irisdrucke machte, in die Farbe gemischt. Dadurch wurde die Farbe „leichter“ und weniger „klebrig“. Sie verlor dabei zwar ein wenig an Intensität [Deckkraft], aber man konnte damit Drucken und das Papier blieb auf dem Tisch liegen, weil es sich sofort von der Seide löste. Dann musstest du auch verdammt aufpassen, dass sich der Bogen beim Drucken nicht verschob, sonst passte der nächste Rapport [Passer] nicht mehr. Da musstest du präzise arbeiten, das war nicht so einfach. Und dann hat man die Farben auch noch gestreckt. Dazu gab es Schwerspät [ein weißes, billiges Pigment zum Verschneiden der Farben]. Macht ihr das heute auch noch so?

Nein ...

Was habt ihr denn heute? Druckt ihr heute auch noch mit Organdi [Baumwollgewebe]?

Nein. Warum habt ihr mit Organdi gedruckt und nicht mit Seidengaze?

Die war viel billiger als Seide. Die Drucke wurden recht schön.

Wo habt ihr das Organdi gekauft?

Ach, das bekam man in jedem Warenhaus. Doch zuerst hatten wir es von der Seidengazefabrik bezogen. Die haben sich dadurch „ins eigene Fleisch geschnitten“ (lacht). Wir kauften jeweils ganze Ballen Organdi. Für kurzlebige Werbedrucke machte es ja keinen Sinn, teure Seide zu verwenden.

Habt ihr die Rahmen selber gespannt?

Ja. Zuerst musste man darauf achten, dass die Fäden des Gewebes zum Rahmenrand hin parallel verlaufen – ich weiß nicht, wie ihr das heute macht. Dann fixierte man die Seide auf einer Seite des Rahmens mit

einem „Bostitch“ [Heftklammern] und zog mit einer Holzlatte, die schön abgerundet war, an der Seide. So erreichte man eine wunderschöne Spannung. Bevor es Heftklammern gab, hatten wir Karton und Sattelnägel. Kennen Sie die? Man nahm einen Hammer mit einem kleinen Magnet vorne dran. So hast du die Nägel Stück für Stück eingeschlagen. Damit die Seide durch die Spannung nicht einriss, legte man über die Seide einen Kartonstreifen. So machte man das. Später kam dann der „TR5“ – der „Botstitch“ – aus Amerika. Mit ihm ging es dann viel schneller. Wir mussten von Grund auf alles selber machen. Wir befestigten den Rahmen hinten mit Scharnieren auf dem Drucktisch, vorne versahen wir den Rahmen mit einem Seilzug [zum Hochklappen des Rahmens] und schließ-



FESPA 2007
5-9 Juni 2007 Berlin
www.fespa2007.com

Die führende internationale Messe für Sieb-, Digital- und Industriedruck

Corporate sponsor: **hp invent**
Platinum sponsors: **VUTEK**, **SAATGroup**

Um Ihre Eintrittskarte **GRATIS** zu erhalten, registrieren Sie sich unter www.fespa2007.com

lich mussten wir auf den Anschlag [Bogenanlage] achten, damit der Rapport stimmte. Das war alles Handarbeit. Da habt ihr es heute ja direkt schön! Wie putzt ihr eigentlich heute die Farbe aus dem Sieb – immer noch mit Benzin?

Sie meinen Autobenzin?

Ja, Autobenzin! Damit haben wir damals oft geputzt.

Aber das ist doch feuergefährlich ...

Ja sicher! Und abends musstest du nicht mehr in die Kneipe gehen, du hattest ja schon einen Rausch. Wenn etwas schwierig zu Reinigen war, nahmen wir Sangajol, also Terpentinersatz. Benzin war da nicht so gut, denn die Farbe „kristallisierte“ und die Putzerei wurde sehr mühsam. Das Sangajol war gut, es hat auch nicht so gestunken. Während des Kriegs war der Nitroverdünner fast nicht mehr erhältlich. Da nahmen wir dann das sogenannte „Perotscherin“. Das hat noch viel stärker gestunken als Nitroverdünner – furchtbar!

Was war denn das?

Der Ersatz für Nitroverdünner! Das nahmen auch die Schriftenmaler als Ersatz. Es gab eben keinen Nitroverdünner mehr, um die Schablonen zu machen! Wir hatten noch viele andere chemischen Sachen ...

Habt ihr Schablonen auch fotografisch hergestellt?

Ja. Wir waren damals aber noch nicht so weit wie heute, der Siebdruck steckte



Links: Einkauf des Gewebes in einem Warenhaus; **Mitte:** Überprüfen der noch vorhandenen Schablonenteile beim Drucken; **Rechts:** Fehldrucke und gelungene Drucke (Abb. England, 1958)

noch im Anfangsstadium. Wir mussten da manchen Rückschlag hinnehmen. Da hast du manchmal sogar nachts nachgedacht: „Verdammt, was habe ich da nur wieder falsch gemacht!“ Man hatte damals halt noch nicht diese Hilfsmittel und die Präzision wie heute. Das fototechnische Material [Fotoschablone] trug man mit dem Pinsel auf das Gewebe auf. Fotografisch wurden nur feine Schriften gemacht, die man nicht mehr mit der Feder schneiden konnte. Dazu musste man beim Handsetzer einen Satz [Bleisatz] herstellen und andrucken lassen. Von diesem Andruck machte man dann ein Diapositiv. Ich bin heute noch erstaunt, wie gut das trotz der primitiven Mittel ging. Wir hatten damals Kohlebogenlampen, also Lampen mit zwei Kohlestäben drin – ich weiß nicht, ob Sie die noch kennen. Man musste in der Dunkelkammer [Raum zur Siebbelichtung] alles genau einstellen. Das Sieb wurde mit einer großen Glasscheibe abgedeckt und mit einem Moospolster in Kontakt gebracht. Dann hat die Lampe gefunkt und das Sieb wurde belichtet. Die Fotoschablone steckte noch in den Anfängen. Es gab auch eine braune Folie ...

Pigmentpapiere (Vorläufer der heutigen Indirektfilme)?

Ja. Die musste man zuerst lichtempfindlich machen. Es gab auch ein Kodak-System, das schon lichtempfindlich war. Aber jenes, welches wir benutzten, mussten wir zuerst lichtempfindlich machen. Das Ganze war sehr knifflig! Wenn die Ausleuchtung mit den Kohlestiften nicht ganz genau stimmte, dann konnte es an den Rändern des Motivs leichte Schatten geben. Und nach dem Belichten, wenn man das Druckbild auswusch, musste man darauf achten, dass bei den Buchstaben keine Randschleier blieben. Die hätte man sonst nicht mehr aus der Seide heraus gebracht und dann

alles nochmals wiederholen müssen. Zum Übertragen auf das Gewebe musstest du ein Polster darunter legen, dann ein Fließblatt, eine harte Platte und so weiter, und oben wieder ein Fließblatt und schließlich das Ganze mit einem Gewicht beschweren, damit der Film an der Seidengaze haften konnte. Ja, das war kompliziert. Aber gedruckt hat es wunderschön!

Wie habt ihr die Schneidefilme hergestellt?

Das Papier war ein spezielles Ölpapier, das man nicht überall kaufen konnte. Man schnitt es auf eine bestimmte Größe zu [ca. 70 x 100 cm]. Zuerst mussten wir die Papiere mit einer Bienenwachs-Grundierung bedrucken, um die Haftung der weiteren Schichten zu gewährleisten. Neben dem Wachs hatte es noch anderes drin, zum Beispiel eine Gummilösung aus Kautschuk. Während des Kriegs war die aber nicht mehr erhältlich. Da meinte dann Ulrich: „Jetzt müssen wir das anders versuchen: Schau dich mal um ...“ Es gab damals Schuhe mit „Käsesohlen“, also gelben Sohlen. Die waren aus reinem Gummi und nicht synthetisch. Ich fragte danach und wir bekamen immer wieder welche.

Woher habt ihr die denn bekommen?

Es waren alte Schuhe! Nun ja, so viele brauchte es ja nicht. Den Kautschuk konnte man als Lösung nicht mehr kaufen, es gab ihn während des Kriegs nicht mehr. Da mussten wir halt selber schauen, wie wir das hinkriegten. Wir haben also die Sohlen in ein Gefäß gelegt und Benzol und Essigäther hinzu gegeben – der größte Teil war Benzol. Nach einer Woche waren die Sohlen aufgelöst, dann haben wir gesiebt, aufgewärmt und die Lösung dem Bienenwachs beigegeben, um den Haftgrund für das Ölpapier zu machen. Alles steckte da drin, inklusive Fußschweiß (lacht)! Dieser

Vaneker & Koch GmbH
47805 Krefeld, Nauenweg 34 a-c
Tel.: 0 21 51 - 3 36 36 0 Fax: 0 21 51 - 3 36 36 29

vaneker-koch.de

KREFELD



LEIPZIG

**Der Lieferant für
Digitaldruck
Werbetechnik
Siebdruck**

*** Online-Shop ***

Vaneker & Koch GmbH
04329 Leipzig, Mommsenstr. 1
Tel.: 03 41 - 2 59 79 0 Fax: 03 41 - 2 59 79 33

Haftgrund hielt beim Schneiden die Details auf dem Papier fest. Nach dem Trocknen der Bienenwachsgrundierung spannte man die Bogen zur guten Planlage. Dazu benutzten wir Rahmen mit Spannfederchen. Nach dem Einspannen leimte man die Bogen mit einer Gelatinelösung. Nach dem Leimen gab man sie in ein Härtebad. Wir benutzten dazu ein großes Becken aus Asbestzement. Wir legten die Spannrahmen mit den Bogen in das Becken und ließen sie ziehen. Das Bad stank furchterlich! Wie heißt nur das Mittel ... es kommt mir im Moment nicht in den Sinn ... es stank jedenfalls furchtbar! Nach zwei bis drei Minuten konntest du die Rahmen aus dem Bad heraus nehmen. Die Augen begannen einem dabei zu tränen, das hielt man fast nicht aus! Ach, wie hieß jetzt nur dieses Mittel zum Härten ...?

Formalin (Formaldehyd-Lösung)?

Genau! Formalin! Da bist du jeweils blitzschnell abgehauen und hast hinter dir die Türe zugemacht! Aber es brachte den gewünschten Härtegrad. Dann ließ man die Rahmen abtropfen und hängte sie zum Trocknen auf. Wenn sie trocken waren, konnte man die Schablonenmasse auftragen. Nach ein bis zwei Tagen waren dann die Bogen bereit, um verschickt zu werden – wir behandelten sie noch mit Talkum und schnitten sie schön zu. So lief das, aber ich habe die Herstellung jetzt nur vereinfacht erzählt. Wir stellten einerseits das braune Schablonenpapier her, das man auf die Seide aufbügeln konnte. Es war speziell stark und dick und haftete sehr gut. Der Grundstoff dafür war Schellack, mit vielen weiteren Zusätzen. Diese braunen „Häute“ stellten wir zum Beispiel für eine Kartonfabrik her. Die druckten viel und oft damit. Die grünen Schablonenpapiere, die wir andererseits herstellten, konnte man mit Nitroverdünnern übertragen. Die eigneten sich für normale Reklamedrucke.

Waren die Rezepte geheim?

Ja ... schon. Ulrich hatte sie selber herausgetüftelt. Ich besaß aber auch Kenntnisse davon, weil ich die Schneidefilme dann herstellen musste.

Wie habt ihr das alles herausgefunden?

Das war alles nur Übung. Außerdem war Ulrichs Sohn Chemiker. Er gab manchmal

Tipps. Ulrich bemerkte dann jeweils: „Ich habe meinen Sohn gefragt. Wir müssen das jetzt so versuchen ...“

In den Rezepturen, die ihr verwendet habt, ist Benzol aufgeführt (Benzol ist ein Lösemittel, das heute als hoch giftig eingestuft wird).

Ja, Benzol. Das war in dieser Gummimasse drin. Mit Benzol haben wir viel gearbeitet.

Wusstet ihr damals, dass Benzol gesundheitsschädlich ist?

Doch, sicher. Heute hat man Lüftungen. Damals hattest du es am Abend intus. Wenn es mal zuviel wurde, bist du einfach kurz nach draußen gegangen ... (lacht)

Hat auch Ulrich die Lösemitteldämpfe gesundheitlich zu spüren bekommen?

Ja ... wie alt wurde er? Siebzig. Soviel ich weiß, starb er an Leberkrebs. Das ist schade.

Die Schellack-Schnittfilme waren die ersten Filme, die ihr hergestellt habt?

Ja, früher kannte man solche Filme überhaupt nicht. Die Schellackfilme waren die Ersten; es gab sie noch vor den mit Lösemittel übertragbaren Filmen.

Danach habt ihr die Schellackfilme nicht mehr hergestellt?

Doch, doch! Wie ich schon erzählt habe, gab es einige Großbetriebe, wie zum Beispiel die Kartonfabrik Bourquin, die wollten nur Filme zum Aufbügeln, weil der Karton grobfaserig war. Die Schellackfilme waren viel widerstandsfähiger als die Lösemittelfilme.

Waren die Schellackfilme gut zu schneiden?

Man konnte sie wunderbar schneiden! Sie waren beim Ausheben zwar etwas härter als die Lösemittelfilme, weil sie dicker waren. Kennen Sie die Impf-Messerchen, die dreieckigen, mit denen einen die Ärzte geimpft haben? Die sahen aus wie eine Schreibfeder. Es brauchte Können, um mit einem solchen Messerchen schön zu schneiden; so dass Rundungen keine „Ecken“ hatten.

Und das Einbügeln?

Ja, das ging so: Da musste man genau auf die Hitze achten! Das Bügeleisen musste

Autor

Guido Lengwiler ist Berufsschullehrer für Siebdruck in Bern und Zürich.
Kontakt: gle@bluewin.ch

sehr sauber und gleitfähig sein. Wir haben es dazu jeweils ganz fein mit Vaseline eingefettet, damit es die aufgeweichte Schicht nicht annehmen konnte. Sonst wären die Maschen verstopft worden. Das war nicht so einfach. Bei einer runden Kontur durfte man zum Beispiel nicht nach Innen bügeln, sondern nur zum Rand hin, damit keine aufgeweichte Schicht ins Druckbild gelangen konnte, sonst war „der Teufel los“. Falls es doch einmal geschah, hat man bei einem Pinsel die Haare entfernt und darauf eine kleine Nadel befestigt. Dann legte man das Sieb auf einen Leuchttisch und stach mit der Nadel die verstopften Stellen durch. Das war aber mühsam und wenn es größere Reparaturen waren, wurde es wirklich schwierig. Da gab es dann nur eines: Ein Blatt Papier auf die betroffenen Stellen legen, mit dem heißen Bügeleisen darauf und dann das Papier wieder abziehen. So konnte man die Rückstände auf dem Organdi oder der Seidengaze entfernen. Das war schon sehr knifflig. Ja, was wir „Neandertaler“ alles gemacht haben ... oh je ... aber es war interessant!

Die SIP sagt Danke!

Ich möchte mich an dieser Stelle recht herzlich bei Guido Lengwiler dafür bedanken, dass er uns seine Ausführungen für eine Veröffentlichung in der SIP zur Verfügung gestellt hat. Ohne seine jahrelange, engagierte Recherchearbeit hinsichtlich des Siebdrucks wären wohl viele Informationen zur Entwicklung dieser Drucktechnologie vollständig verloren gegangen. Anfragen betreffs möglicher Publikationen seiner Artikelreihe aus der SIP im Ausland deuten darauf hin, dass auch international reges Interesse an dem Thema besteht.

Dabei ist anzumerken, dass Guido Lengwiler keinerlei kommerzielle Absichten hegt; ihm geht es einzig darum, ein kleines Stück der Kulturgeschichte der Druckverfahren sowie die entsprechenden Protagonisten nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Allen, die noch mehr über die Geschichte des Siebdrucks erfahren wollen, sei gesagt, dass Guido Lengwiler plant, die Erkenntnisse aus seinen Recherchen (welche meines Wissens nach in Bezug auf Umfang und Substanz weltweit ihresgleichen suchen) in einigen Jahren in Form eines Buches zu veröffentlichen.

Uwe Heinisch
(Chefredakteur SIP)